

Leseproben Hans Schütz



Foto: Helmut Glatz

Erschienen in:
Franz X. Bogner,
Der Lech aus der Luft,
2010

und in:
Literarisches
Lechrauschen
2011

Hans Schütz

Lechanklage

He, Läch, du wüldar Hund,
hosch allat wüascht doa
wia varruckt
im Früahling
und noch Sommrgrwittar.

He, Läch, du wüldar Hund,
hosch Brugga gschmissa,
Haisr ibrschwemmt,
in deina Schdrudl
Floß neigrissa.

He, Läch, du wüldar Hund,
hosch 's Sach mitnomma,
a diamol d'Viachr o
und sogar d'Leit
hosch it verschonat.

He, Läch, du wüldar Hund,
jahrhundrtlang isch des so ganga
und d'Leit hand Angscht g'keat,
Körza g'opfrat
und fleißig betat dann auf d'Nacht.

He, Läch, du wüldar Hund,
Kanäl und Schdaudämm hand se baut
und iatz bisch g'fanga,
koasch nimma aus
und gar it doa wia d' wülsch.

He, Läch, du armr Hund,
bisch gar koa Fluss meah,
wia man gera hätt,
wia a eigsberrts Raubtier bisch,
im Tierpark z Augschburg dunda.

Erschienen in:
Hans Schütz,
Ich nehm' das
Tagesgedicht,
2008

und in:
Literarisches
Lehrauschen,
2011

Hans Schütz
Wegweiser

Nach langer Wanderung
ratlos
an einer Weggabelung angekommen
stand da ein Engel

Meine Furcht
wich freudiger Erwartung
Das Mienenspiel aber sagte mir
du musst deinen Weg schon selber finden

Und doch
sicher und voller Vertrauen
setzte ich jetzt meine Reise fort

Hans Schütz

Beim Dr. Eger

Ein interessantes Spiel für den Hansi boten auch die Metallkufen der Schlitten. Immer wieder reizten diese dazu, die Zunge festkleben zu lassen.

Noch besser ging dieses Spiel allerdings am Tor in der Bretterwand zwischen Haus und Holzschuppen. Dieses Tor hatte eine große Eisenklinke und ein Schloss mit einem ebenso mächtigen Eisenschlüssel. War es kalt genug, also deutlich unter null Grad, dann streckte der Hansi immer wieder vorsichtig seine Zunge heraus und berührte damit den Schlüssel oder die Klinke. Sofort klebte die Zunge am Eisen fest. Das war nicht ganz ungefährlich, denn um wieder loszukommen, musste man die Zunge möglichst schnell und manchmal unter dem Verlust der obersten Hautschicht wegreißen. Die anderen Kinder spielten das verbotene Spiel ebenfalls immer wieder, wobei laut mitgezählt wurde, wer es am längsten mit der Zunge am Eisen aushielt. Auch wenn es manchmal eine blutige Zunge gab, immer wieder zog es den kleinen Hansi an das Tor, um einen neuen Rekord aufzustellen.

Spannend war das nicht nur wegen der Angst, erwischt und geschimpft zu werden, sondern noch mehr wegen der Befürchtung, eines Tages zu lange am Eisen zu bleiben und nicht mehr wegzukommen. Schreckliche Bilder malte er sich für diesen Fall aus. Da käme dann wohl der Doktor mit einem Messer, um die Zunge abzuschneiden. Denn zimperlich, das wusste der Hansi schon, war der Hausarzt Dr. Eger nicht. Wenn der einem eine Spritze gab, dann ging das

nicht vorsichtig und schonend vor sich, sondern mit viel Schwung und einem breiten Grinsen auf dem Gesicht.

Einmal hatte sich der Hansi beim Schaukeln verletzt. In Beringers Garten hatte er zusammen mit Beringers Rosmarie ein Brett über einen dicken Holzstamm gelegt.

Die Wippe funktionierte gut, aber dann war er zu nahe in die Mitte gerutscht und hatte den Daumen zwischen Brett und Stamm gebracht. Laut schreiend rannte er aus dem Nachbarsgarten über die Straße nach Hause. Die Mutter wickelte ein Taschentuch um den blutenden Daumen, setzte das heulende Kind auf den Gepäckträger ihres Fahrrads und fuhr, so schnell sie konnte, ins Dorf hinunter zum Arzt.

Dr. Eger sah sich den gequetschten Daumen an, an dem der Fingernagel bereits halb abgegangen war. „Der Nagel muss sowieso weg, das haben wir gleich“, sagte er, griff den Fingernagel und riss ihn mit einem überraschenden, kräftigen Ruck einfach weg. Zur Belohnung für das tapfere Kind gab es dann noch eine schwungvoll gesetzte Tetanussspritze in den Hintern, und mit einem dicken Verband um den lädierten Daumen wurde der Hansi von der Mutter aufs Radl gesetzt und wieder nach Hause geschoben.

Wenn der Hansi mit der Zunge am Eisen hing, dachte er nach in den wenigen Sekunden, die er Zeit hatte, um rechtzeitig wieder wegzukommen. Er überlegte, was es für Möglichkeiten gab, um den Doktor zu vermeiden. Mit dem Schlüssel war es einfacher als mit der Eisenklinke. Ersteren hätte er durch geschicktes Bewegen des Kopfes so weit drehen können, dass er in der Lage war, ihn herauszuziehen. Dann hätte man nur noch heimlich ins Haus gelangen müssen, ohne dass die Eltern den an der Zunge hängenden Schlüssel bemerkten, um dann abzuwarten, bis das Eisen sich erwärmte und die Zunge wieder freigab.

Was aber, wenn das Tor abgesperrt war? Eine ganze Umdrehung war kaum zu schaffen. Hoffentlich war nicht zugesperrt! Wenn er das doch nur vor dem Zungenspiel überprüft hätte! Und mit einem kräftigen Ruck riss der Hansi die Zunge vom Schlüssel weg, ein paar Hautfetzen blieben hängen, aber immerhin, er war noch einmal davongekommen.

Gymnasium Füssen, 1969

[Romanauszug] Lang und breit erzählte er von seiner schrecklichen Zeit im Internat, von den Wochenend- und Ferienbesuchen bei seiner Mutter, auf die er immer so sehnsüchtig gewartet hatte, und davon, dass er leider ohne Vater aufgewachsen sei.

„Das mit dem Vater“, berichtete er, „das muss eine ganz seltsame Geschichte gewesen sein. Meine Mutter hat darüber eigentlich nie sprechen wollen und, wenn ich nachgefragt habe, sofort total zugemacht. Irgendwie hab ich dann doch herausgebracht, dass mein Vater 1949 bei einem Hochwasser im Lech ertrunken ist. Da war ich gerade mal ein halbes Jahr alt, aber über die näheren Umstände herrscht bei uns nach wie vor das große Schweigen.“

„Was war der Vater denn von Beruf?“, wollte Fritz Haksch jetzt wissen.

„Ich weiß nicht, auch das ist so etwas Seltsames bei uns. Wir sind wohlhabende Leute. Meine Mutter hat nie arbeiten müssen, Geld war immer ausreichend da. Und dann ist da ja noch die alte Villa mit dem großen Garten. Aber sobald ich wissen will, woher das Geld kommt, oder nach den Großeltern frage, ist meine Mutter recht einsilbig. ‚Es hat schon alles seine Ordnung‘, sagt sie dann bloß, ‚und du musst dir keine Sorgen machen, für deine Zukunft ist schon gesorgt.‘

Es gibt da ein paar alte Fotos, da sieht man den Vater immer auf der Jagd. Er wird wohl so eine Art Jäger oder Förster gewesen sein, der Großvater übrigens auch. Die Bilder gleichen

sich sehr. Und erstaunlicherweise ist auch der Großvater nicht alt geworden. Ein Jagdunfall, so hat es geheißen, hat ihn 1926 im Alter von 24 Jahren das Leben gekostet. Im Wohnzimmer hängt da eine seltsame Bilderreihe, alle schwarz eingerahmt, alles junge Männer in Jagduniform und alle schon Mitte der zwanzig verstorben. Auch der Urgroßvater hat seinen Platz in dieser seltsamen Ahnengalerie. Geboren 1876 steht da, Todesdatum 1902. Manchmal denk ich, dass da irgendein Fluch dahinterstecken könnte. Wenn's so ist, dann erwischt's auch mich bald, bin ja immerhin auch schon 18 Jahre alt.“

Eine ganze Zeit lang herrschte Schweigen. Max blickte am Hohen Schloss vorbei hinüber zum Säuling und wünschte sich, er wäre jetzt da oben auf der großen Säulingwiese unterhalb des Gipfels, von wo aus man einen unvergleichlich schönen Blick über die Bergwelt und das Voralpenland hat.

Tief seufzte er auf, und murmelte für Fritz gerade noch hörbar vor sich hin: „Und noch etwas macht mich da stutzig. Wir haben alle am selben Tag Geburtstag, alle Männer der Familie sind am 25. August geboren. Komisch ist das schon...“

Mobilfunk gefährdet die seelische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen

Handys der neueren Art, so zum Beispiel solche mit UMTS-Standard, führen in massiver Weise zu einer Gefährdung von Kindern und Jugendlichen durch die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten, große Datenmengen übertragen und speichern zu können. Der ungehinderte Zugang zum Internet und die Fähigkeit des Überspielens der dort vorhandenen problematischen Inhalte haben zu einer dramatischen Steigerung der medialen Verwahrlosung einer ganzen Generation geführt. Diese mediale Verwahrlosung, die unter anderem durch die Arbeiten des Hannoveraner Kriminologen Christian Pfeiffer¹ deutlich belegt werden kann, hat neben dem Fernseh- und Videokonsum und der Nutzung des Computers durch die Möglichkeiten der neueren Handys geradezu eine neue Dimension erhalten. Pornographie in allen nur denkbaren Facetten, Gewaltspiele und politisch extremistische Inhalte finden sich heute auf einer Vielzahl von Handys gespeichert und werden von Kindern und Jugendlichen konsumiert und eifrig getauscht.

Im Frühjahr 2006 kam es zu ersten aufgeregten Presseberichten, weil an einigen Schulen diese längst übliche Praxis entdeckt wurde. Dabei wussten Insider schon lange, was mit der UMTS-Technik auf die Gesellschaft zukommen

¹ Jugend-Information-Multimedia/Über das Medienverhalten Jugendlicher, 2004.

würde. So findet man in den internen Marktstrategiepapieren² der Gerätehersteller schon vor Jahren den Hinweis, dass man bei UMTS am ehesten mit der Spielsucht von Kindern und mit pornographischen Inhalten schwarze Zahlen schreiben könne.

Jedem pädagogisch Verantwortlichen müssen aber geradezu die Haare zu Berge stehen, wenn er heute feststellen muss, dass mit dem Handy die übelsten Inhalte wie selbstverständlich Einzug in die Welt von Kindern und Jugendlichen halten, und somit die seelische Entwicklung einer ganzen Generation der Gewinnmaximierung von einigen Großkonzernen geopfert werden soll. Zu beachten ist dabei auch, dass die problemlose Verbindung von Handy, Fotohandy, MP3-Player, iPod und Computer die Möglichkeiten des Missbrauchs um ein Vielfaches erhöhten. Die Verbreitung jugendgefährdender Inhalte aus dem Internet wird dadurch zusätzlich erleichtert, aber auch die Herstellung und Verbreitung von selbst erstellten Fotos, Videos, und Internetauftritten. So häufen sich in letzter Zeit auch Meldungen über die Verbreitung von Mobbingvideos und Bildern beziehungsweise Filmen mit pornographischen, politisch extremistischen oder Gewalt verherrlichenden Inhalten, die von Jugendlichen selbst hergestellt und verbreitet wurden.

Dringend notwendig ist eine Neubesinnung in der Medienerziehung. Den Möglichkeiten und Chancen der modernen Kommunikationstechniken ist deren Problematik gegenüberzustellen. Hier sind alle Schulen und die dortigen Pädagogen in ganz besonderem Maße aufgefordert, ihrer Verantwortung im Sinne einer medienkritischen Bildung gerecht zu werden.

Dies setzt selbstverständlich voraus, dass entsprechende Bildungsinhalte über die Lehrpläne, die Schulbücher und Unterrichtsmaterialien sowie über eine der geschilderten Problematik gerecht werdende Aus-, Fort- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern auf den Weg gebracht werden.

² Wirtschaftswoche Nr. 34 vom 15. August 2002.